Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 20. September 1884. Nr. 440.

## Die Cholera.

In Marseille, wo die Epidemie fast erloschen schien, starben gestern wiede 17 Personen an der Cholera. Das Wetter ist wieder heißer geworden.

* * *

Rom, 18. September. Hier ist kein Cholerafall vorgekommen.

Neapel, 18. September. Von gestern Nachmittag 4 Uhr bis heute Nachmittag 4 Uhr wurden hier 422 Cholera-Erkrankungen und 188 Todesfälle konstatirt.

Neapel, 19. September. Nach dem Choleraberichte der Munizipalität sind von vorgestern Mitternacht bis gestern Mitternacht 410 Personen erkrankt und 230 Personen gestorben.

## Deutschland.

**Berlin**, 19. September. Der Extrazug, mit welchem der Kaiser aus Rußland nach Berlin zurückkehrte, hat wegen Achsenbrandes in Schneidemühl einen unfreiwilligen Aufenthalt von 20 Minuten erleiden müssen. Der erste im Zuge befindliche Wagen, ein solcher erster Klasse, an dem der Achsenbrand noch rechtzeitig bemerkt worden war, wurde ausrangirt und ein anderer für ihn eingestellt. Der Kaiser war während dieser Zeit ausgestiegen und hatte ein längeres Gespräch mit dem Oberpräsidenten unterhalten.

— Bezüglich der Reichstagsarbeiten liegt die Absicht vor, die in der letzten Session unerledigt gebliebenen Vorlagen möglichst vollzählig wieder einzubringen; die Dampfersubvention wird dabei eine große Rolle spielen. Es verlautet, daß neues Material gewonnen sei, um die Forderungen der Regierung in erweitertem Maße zu rechtfertigen; bekanntlich sollten bei dieser Gelegenheit auch weitere Erklärungen über die Kolonialpolitik der Regierung erfolgen.

— Wie die „N. R. C." mittheilt, hat der Kronprinz als Vorsitzender des Staatsrathes an die Minister die Aufforderung gerichtet, den zum Staatssekretär des Staatsraths ernannten Unterstaatssekretär von Möller mit Rücksicht auf den Umfang und die Bedeutung seiner Arbeiten beim Staatsrath von allen Nebenämtern zu entbinden, welche regelmäßig dem Unterstaatssekretär im Handelsministerium mit übertragen sind. Dem Vernehmen derselben Korrespondenz nach, wird Fürst Bismarck zunächst hier bleiben, um die Dispositionen für die Einberufung des Staatsraths und für die demselben zu machenden Vorlagen selbst zu treffen.

Die Einberufung von Sachverständigen des Groß- und Kleinbetriebes zu einer Berathung im preußischen Verkehrsministerium behufs Begutachtung von Vorschlägen zur Revision der bestehenden Vorschriften über das Submissionswesen wird in den nächsten Tagen erfolgen. In Aussicht genommen sind die Vorsteher großer Industriegruppen, sowie die Vorsitzenden von gewerblichen Vereinen und sonstige kompetente Persönlichkeiten.

— Der Londoner „Standard" sagt wenig über die politische Bedeutung der Dreikaiser-Begegnung, aber immerhin bietet der Artikel einiges Interesse, sei dies auch nur wegen des ihm anhaftenden sentimentalen Anstriche. Das konservative Organ schreibt u. A.:

„Unsere Nachkommenschaft wird eines Tages alle die Geheimnisse kennen, die der unmittelbar interessirten Generation vorenthalten werden. Alles, was uns gestattet ist, zu erfahren, ist, daß die Zusammenkunft der drei Kaiser ein Zeichen nicht allein von deren friedlichen Absichten gegen einander, sondern auch von deren festem Wunsche ist, den Frieden des Kontinents ungestört zu erhalten. Die seitens des Czaren seinen Gästen gezollten Aufmerksamkeiten, sowie die stürmische Herzlichkeit der ersten Begrüßung bilden eher ein politisches als ein persönliches Moment. Dies vermindert natürlich ihren sentimentalen Werth; aber die Geschichte ist voll von Beispielen, wo verschwenderische Aeußerungen der Freundschaft von einem argen Bruch und tödtlicher Feindseligkeit gefolgt waren. Den in Skierniewice versammelten Diplomaten müssen wir vorläufig die Aufgabe überlassen, die eingewurzelten Eifersüchteleien, welche die moskowitische Macht von den teutonischen Mächten getrennt erhalten haben, auf einer so sicheren Basis zu beseitigen, als dies durch Verträge möglich ist. Ihren Arbeiten, ausgeführt unter solchen beschränkenden Bedingungen von Ort und Zeit, müssen wir die Verwirklichung aller der Segnungen, die inspirirte Organe uns prophezeit haben, anvertrauen. Es ist eine leichtere und angenehmere Beschäftigung, über die persönlichen Gefühle der in solcher Weise zusammengebrachten Herrscher zu grübeln. Könige und Kaiser sind bei alledem nur menschliche Wesen, und ein gewisses Gefühl der Zurückhaltung muß den Verkehr von Verwandten und Monarchen begleiten, die da wissen, daß ihre freundlichen Begrüßungen wichtige Anzeichen in der Politik bilden, und daß, wie vorausgesetzt wird, das Glück großer Völker von der Entfaltung ihrer Zuneigung abhängt. Aber wir können nicht glauben, daß ein Hohenzoller, ein Romanow und ein Habsburg sich ohne eine tiefe und ungeheuchelte Gemüthsbewegung begegnen könnten; noch würde es vernünftig sein, vorauszusetzen, daß die glückliche Natur der Gelegenheit ihren Ausdrücken persönlicher Hochschätzung keine Innigkeit verliehen habe. Es ist für den Czaren keine Kleinigkeit, zu wissen, daß das Mißtrauen, mit dem seit langer Zeit seine Absichten betrachtet wurden, aufhören und dem Uebelwollen in 1879 thätige Freundschaft folgen soll. Aber alle dynastischen und nationalen Erwägungen werden von der Anerkennung der Verwandschaft und Brüderlichkeit in der Größe ihrer Sorgen in den Hintergrund gedrängt. Kaiser leben allein, es giebt Niemanden, der mit ihnen völlig sympathisiren könnte, Niemanden, der ihnen mit einem vollen Herzen entgegenkommen könnte, außer Einem, der selbst die Last eines Kaiserstaates trägt. Die in Skierniewice von den drei Kaisern verlebten Tage werden vielleicht in der Geschichte Deutschlands, Oesterreichs und Rußlands denkwürdige sein; aber dieselben werden, wir mögen uns dessen versichert halten, noch denkwürdigere in dem Privatleben der drei Souveräne bilden."

**Düsseldorf**, 17. September. An den beiden Korpsmanövertagen am 15. und 16. September haben die Truppen trotz der herrschenden Hitze nach jeder Richtung hin Ausdauer und Schneid gezeigt. Die aus aller Herren Länder erschienenen fremdherrlichen Offiziere müssen sich über die Truppen gefreut haben. Zu verschiedenen Malen hatten wir Gelegenheit, Ausdrücke der Bewunderung und des Lobes aussprechen zu hören. Nicht wenig imponirte u. A. einem englischen Offizier die Selbstständigkeit in der Leitung der Truppen, welche die Führer vom Höchstkommandirenden an bis auf den Unteroffizier herab bewiesen. Die Art und Weise, wie heut zu Tage unsere Manöver geleitet werden, um so weit als irgend möglich ein Bild der Wirklichkeit vor Augen zu führen, ist eine Eigenthümlichkeit der deutschen Armee, die zwar von anderen Armeen ebenfalls angenommen ist, ohne doch mit dieser Akkuratesse und dem Verständniß für die Sache ausgeführt zu werden, wie bei uns. Ganz besonders sind bei unseren Manövern die Schiedsrichter in der Lage, überall da, wo unnatürliche Momente in der Gefechtslage vorkommen, sofort selbstständig einzuschreiten, so daß, wie es auch hier wieder geschehen, ganze Truppentheile außer Gefecht gesetzt werden, da ein Angriff oder Vertheidigung eine derartige Situation herbeigeführt hatte, daß in der Wirklichkeit die Truppe vernichtet oder gefangen worden wäre. So geschah es z. B. am zweiten Manövertage bei Bedburg, daß ein Theil des 15. westfälischen Regiments, welcher ein Brückendefilee über die Erft vertheidigte, von feindlicher Kavallerie plötzlich in Rücken und Flanken umzingelt war. Es war derselben gelungen, eine Furth durch die Erft zu entdecken, die der Infanterie unbekannt geblieben war, und so unvermuthet die Infanterie zu überfallen. Durch den anwesenden Schiedsrichter wurde sofort die Außergefechtsstellung der Infanterie befohlen, da in der Wirklichkeit die Truppe wohl vollständig vernichtet resp. zersprengt wäre. Ein Pontontrain fiel bei dieser Gelegenheit ebenfalls in Feindes Hände.

Das Terrain bei den Manövern in der Gegend von Bedburg, Grevenbroich ist ganz besonders für Kavallerie und Artillerie günstig. Der letzteren bieten langgestreckte Höhenzüge vorzügliche Positionen, während für die Infanterie recht schwierige und anstrengende Märsche namentlich bei den Umgehungen vorkommen. Wir sahen aber bei letzter Waffengattung trotz der Hitze nur eine geringe Anzahl Maroder, was besonders für die Tüchtigkeit der Truppe spricht. In Folge des Staubes und theilweis auch des durch Gräben durchschnittenen Terrains kamen bei der Kavallerie einige Unglücksfälle vor, die glücklicherweise fast immer ohne zu schlimme Folgen verlaufen sind. So fielen unter Anderem am ersten Manövertag 3 Geschütze der reitenden Abtheilung des 8. Artillerie-Regiments in einen Graben, ohne daß, mit Ausnahme eines todten Pferdes und leichter Kontusionen, weiterer Schaden verursacht wurde.

Der Kronprinz, fast immer in Begleitung des Kronprinzen von Schweden, Prinz Wilhelm, Prinz Heinrich, sowie der Feldmarschall Moltke, war bei allen wichtigen Momenten auf dem Manöverfelde zugegen. Verschiedentlich hörte man ihn die Leistungen der Führer wie Truppen loben, aber auch tadeln. Den Truppen, die bei der großen Hitze viel ausstanden, wußte er durch einige kleine hingeworfene Scherzworte wieder Muth zu machen. Das von Nah und Fern herbeigeströmte Publikum brach immer in Hurrahs aus, wenn der Kronprinz erschien. Bei dem Schluß des gestrigen zweiten Manövertages blieb er bis zum Bahnhof Bedburg zu Pferde. Die fremdherrlichen Offiziere, die auch diesmal wieder in beträchtlicher Anzahl sich eingestellt haben, sind für die Zeit dieser Manöver in Düsseldorf im Hotel Breitenbach auf kaiserliche Kosten untergebracht.

Nach den beiden recht anstrengenden Manövertagen thut die Ruhe den ermüdeten Truppen gut, um dann morgen am 18. vor dem Kaiser desto frischer zu sein. Nach den bisherigen Dispositionen wird die Kaiserin, welche Dienstag Abend bereits in Benrath eingetroffen ist, den Kaiser zu den Manövern resp. der großen Parade über das 7. und 8. Korps begleiten. Am 19. wird in Benrath von sämmtlichen Musikkorps des 7. Korps der große Zapfenstreich ausgeführt. Zu dem Ständefest am 20. sind außer sämmtlichen zur Zeit hier anwesenden Fürstlichkeiten die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden des Rhein-

## Feuilleton.

### Ein Besuch bei den Zulus.

Ein Mitarbeiter der „Köln. Ztg.", welcher im letzten Frühjahr das Zululand bereiste und bis zu dem Orte vordrang, wo Ketschwayos Leiche aufbewahrt und bewacht wurde, macht in dem genannten Blatte über seine Erlebnisse und Wahrnehmungen überaus interessante Mittheilungen. Ketschwayos Leiche lag nicht weit von dem Lager bei Etschowe und der Berichterstatter hatte nicht geringe Mühe, sie zu sehen. Er erzählt:

Sobald ich an den Hütten des auf einem niederen Hügel angelegten Kraals angekommen war, saßen wir ab und übergaben die Pferde zwei Zuluknaben, die äußerst stolz auf diese ihnen erwiesene Auszeichnung schienen. Allmälig sammelten sich die männlichen Bewohner um mich und den Aeltesten ließ ich kurz fragen, ob ich des Königs Leiche sehen könnte. Natürlich folgte allgemeines Entsetzen dieser Frage und der Alte antwortete: „Erstens ist dies unmöglich und zweitens können wir gar nicht darüber entscheiden, sondern nur die Brüder des Königs."

„Dann laßt die Herren Brüder, bitte, einmal kommen."

„Die wohnen weit, sehr weit von hier."

„O, ich habe viel, sehr viel Zeit."

Zu meiner Freude trabten sofort einige Jünglinge nach verschiedenen Richtungen den Hügel hinab und ich musterte indessen meine Zulus. Außer ihnen zogen mich aber zumal zwei höchst merkwürdige Kerle an, deren Körper nicht nur mit allerhand phantastischen Zaubermitteln, Rattenschwänzen, Kuhzähnen, Straußennägeln und dergleichen mehr behangen, sondern deren Gesichter in erschreckender Weise von fingerdicken Narben durchkreuzt und entstellt waren, während sie oben in ihr Haar eine kleine Thierblase befestigt hatten. (Eine solche Blase wurde auch dem todten Ketschwayo ins Haar gebunden.) Diese merkwürdigen Exemplare — Muchopis aus dem hohen Norden — waren Ketschwayo's Leibärzte. Ich fragte sie über des Königs Tod, konnte aber nichts aus ihnen herausbekommen. Ketschwayo befand sich am Morgen des 8. Februar schlecht; mit den Worten „Es geht mir mit zu Ende" hatte er sich auf eine Ochsenhaut in seiner Hütte ausgestreckt und war dann für immer eingeschlafen. Ob ihm sein Freund Uslbepu Gift hat beibringen lassen, ist eine müßige Frage, da man die Wahrheit doch nie wird erfahren können.

Ich mochte etwa eine halbe Stunde gewartet haben, als von allen Seiten kleine Trupps Zulus sich näherten; langsam und würdevoll traten die Brüder und anderen Verwandten des Königs heran; es waren die kolossalsten Figuren, die ich je gesehen, wenn auch in Bezug auf Länge den holländischen Bauern nachstehend; an Ausdehnung und Umfang übertrafen sie dieselben jedenfalls bedeutend. Vollständig unbekleidet, nur mit dem Abzeichen des Kriegers, dem Haarringe geschmückt, und in der Rechten die hölzerne, kurze Keule — iwisa, „Fäller" — wie ein Szepter tragend, marschirten sie an mir vorbei, in einiger Entfernung hinter ihnen die Leute ihres Gefolges, deren Körper im Gegensatz zu den Fettmassen der Häuptlinge in idealer Schönheit einander übertrafen. Die Brüder Ketschwayo's sind weit über sechs Fuß groß und wiegen sicher sämmtlich nicht viel unter 300 Pfund; diese Leute bewegen sich beinahe nie, sondern verzehren nur unglaubliche Mengen von Rindfleisch. Ich glaube ihre körperliche Stärke entspricht nicht ihrer Größe und Schwere. Desto prächtigere Gestalten boten die übrigen Zulus; ich kam mir nur klein und schwächlich ihnen gegenüber vor. Jeder Häuptling begrüßte mich in der geschilderten Zuluweise und nahm dann, in Entfernung von ungefähr 15 Schritten auf dem Boden hockend, Platz.

So mochten sich etwa 20 derselben im Halbkreise niedergelassen haben, während ihr Gefolge sich hinter sie gruppirte, als Dabulamandse, Ketschwayo's ältester Bruder, erschien. Auch er ist das Bild eines herrlichen Wilden; aus seinem niederträchtigen und doch schönen Gesicht leuchten ein paar feurige Augen, an deren Glanz Whiskey allerdings nicht immer unschuldig ist; seine Zähne sind prachtvoll wie die aller Zulus, und ein langer, schwarzer Bart erhöht sein unheimliches Aussehen. Zum Zeichen tiefer Trauer war auch er ganz nackt; er trat auf mich zu; wir schüttelten uns die Hände, dann hockte er nieder. Zwei Zulus holten eine Ochsenhaut heran, um sie ihm unterzuschieben, worauf auch ich sofort deren eine verlangte und erhielt. Gesprochen wurde wenig; als ich vortrat, herrschte vollkommene Stille.

Meine Rede lautete ungefähr folgendermaßen: „Ich bin ein alter Freund Eures Königs Ketschwayo; er hat mich einst in England eingeladen, ihn zu besuchen (hiervon war natürlich kein Wort wahr), jetzt bin ich über das weite Meer gekommen, ich hab viel, sehr viel Geld ausgegeben, und da will es mein und des Königs böses Schicksal, daß er stirbt. Ich betrauere seinen Tod." Kunstpause. Die Helden saßen unbeweglich, und mein Speech schien durchaus keinen Eindruck auf ihre verhärteten Gemüther zu machen. Nach und nach begann einer nach dem anderen mit leisem Zischen durch die Vorderzähne zu speien, dann machten sie ein eigenthümliches Geräusch mit ihren oft mehrere Zoll langen Nägeln der kleinen Finger, oder sie holten ihre zierlichen Schnupftabaksdosen hervor, schütteten Tabak auf die flache Hand und rieben sich denselben wohlgefällig in ihre Nüstern. Ich faßte diese Zeichen als eine Art Zulu „hört, hört!" auf und fuhr fort: „Da es mir nun nicht vergönnt war, meinem alten Freunde Ketschwayo die biedere Rechte schütteln zu können, so möchte ich doch wenigstens gern den Ort sehen, wo er gestorben ist. Ich bin kein Engländer, sondern ein Deutscher, Bruder der Holländer."

Kaum hatte ich geendet, als ein allgemeines, höchst zufriedenes „ääh!" ertönte.

Nach einigen Minuten fragte einer der Häuptlinge, ich konnte nicht ausfinden, welcher, da er nicht aufsah: „Wie heißt Du denn?"

„Ich heiße William."

„William! ääh."

Freudiges Stöhnen von allen Seiten. Jetzt ist's „all right!" sagt mein Portugiese. Die Gesellschaft wurde lebhafter. Einer kroch zum anderen, zumal ein alter Zulu, welcher eine ganz merkwürdige Aehnlichkeit mit Exzellenz Windthorst besaß, und der eine Art Geheimrath zu sein schien, begab sich von einem zum anderen und schien deren Ansichten entgegenzunehmen.

Nach einer Viertelstunde vielleicht bat mich der Geheimrath, ihm zum folgen. Wir näherten uns dem Mittelpunkt des Kraals, passirten die künstliche Hecke und standen dann vor einer höchstens acht Fuß hohen Hütte. Dieselbe war vollkommen halbkugelförmig und mit Rohr bedeckt. Die Thür war kaum zwei Fuß hoch; ich legte mich daher flach nieder und kroch in die stockdunkle Hütte. Mir war dabei nicht sehr wohl zu Muthe, da ich einen starken Leichengeruch fürchtete; doch war glücklicherweise hiervon keine Spur zu bemerken. Wenn ich nun nichts roch, so konnte ich ebensowenig etwas sehen und bat daher um Licht. Man reichte mir eine brennende Kerze, mit welcher ich den engen, glühendheißen Raum zu rekognosziren begann; vor mir in der Mitte der etwa 15 Fuß

landes und sonstige Personen von Distinktion geladen. Düsseldorf hat, auch würdig zu empfangen, vom Bahnhof bis zum Ständehaus eine Via triumphalis hergerichtet. An den Bahnhöfen nach dem Manöverfelde, wie Neuß, Grevenbroich, Wewelinghofen und Bedburg, sind überall von Seiten der Eisenbahn Verwaltung prächtige Kaiserzelte errichtet worden.

**Düsseldorf**, 19. September. Der Verlauf des Festspieles war glänzend. Dasselbe verlief ganz programmgemäß und ich habe meiner gestrigen Schilderung nichts hinzuzufügen. Nach dem Festspiel reichte der Kaiser dem Fürsten von Wied unter verbindlichen Worten die Hand. Sodann begaben sich die Majestäten zum Souper. Während für den Kaiser und einen Theil der Gäste in dem Hauptsaal des östlichen Flügels des Ständehauses die Tafel bereitet war, präsidirte der Kronprinz derjenigen in einem zweiten Raume. Zum ersten Male schmückte der kostbare Silberschatz der Fürstin von Wied, das Erbe der Fürstin von dem Prinzen Friedrich der Niederlande, die kaiserliche Tafel. Nach Aufhebung derselben verließ die Kaiserin das Fest, während der Kaiser in dem großen Empfangssaal die Kour abhielt und sich durch den Fürsten von Wied die einzelnen Mitwirkenden des so überaus gelungenen Festspieles vorstellen ließ. Neben der Präsidentin v. Berlepsch wurden die Darstellerin der Germania Fräulein Dewens, sowie Frau Ernst v. d. Heydt, der Sohn des Professors Camphausen und Andere durch huldvolle Worte ausgezeichnet; Allen sprach der Kaiser Dank und Anerkennung aus. Professor Baur und Fritz Roeber begleiteten den Kaiser bei dieser Kour. Unterdessen war auf dem Kaiserteich das Fest der Stadt vorbereitet worden, wenn auch der Kaiser das Ständehaus verließ, um nach Benrath zurückzukehren.

Die Gesangvereine, ergänzt durch Kinderstimmen bis zur Stärke von mehr als 400 Stimmen, hatten vor dem Ständehause Aufstellung genommen und trugen unter der Leitung des städtischen Musikdirektors Tausch eine zu dem festlichen Tage von diesem komponirte Kantate vor, zu welcher Heinrich Deiters den Text verfaßt hatte.

Als der Kronprinz und die Kronprinzessin — Letztere hatte bereits ein bismarckfarbenes Jaquet und Kapothut mit gleichfarbiger Feder zur unmittelbar bevorstehenden Fahrt nach Benrath angelegt — mit der Prinzessin Viktoria und einigen Fürstlichkeiten die schnell aufgestellte Estrade am Mittelfenster des kleinen Saales betraten, um dem feenhaften Schauspiel beizuwohnen, erstrahlte der gesammte Kaiserteich im wundervollsten hellsten Brillantlicht und bunt bengalischem Feuer, die plastisch gemalte Düsseldorfia, die feenhaft und phantastisch ausgestatteten, sie flankirenden Kioske und die bunt mit Festons ꝛc. ausgestatteten Gondeln und die Fontainen wie aus dem dunkeln Wasser hervorzaubernd.

Leichte, in Form grotesker Seeungeheuer konstruirte Nachen, durch kaum sichtbare Gnomengestalten bewegt, belebten als riesige, zur Wasseroberfläche emportauchende Geschöpfe die dunkle, mit leuchtenden Wasserrosen bedeckte Fläche, die leichten malerisch wirkungsvollen Kioske aber mit ihren lebenden farbenprächtigen Figurengruppen, dazu diejenigen der Turner und der Marine, übten in ihrem strahlenden Glanze einen bestrickenden Zauber aus.

Aus dem Dunkel des den See umrahmenden Laubwerks ergoß sich ein prachtvolles Feuerwerk mit Feuerkugeln und zischenden Raketen über das Gesammtbild, das wie ein Märchenbild aus Tausend und einer Nacht wirkte. In den Bosquets und Anlagen konzertirten Musikkapellen und intonirten die von einem Theile des zahlreichen Publikums halblaut mitgesummte Melodie des bekannten Liedes: „Nur am Rheine möcht' ich leben, nur am Rhein geboren sein, wo die Berge tragen Reben und die Reben goldnen Wein." Es war ein entzückendes Augenblicksbild. Nach wenigen Minuten versank es wie eine Fata morgana in den Schatten der Nacht, der Kronprinz und die Kronprinzessin verließen gegen 10 Uhr die Stadt. (B. T.)

**Düsseldorf**, 19. September. Heute Morgen 9 Uhr begab sich der Kaiser nach Wevelinghoven, wo um 10 Uhr die große Parade über das 7. Armee-Korps abgehalten wird. Auf der Fahrt nach dem Bahnhofe in Benrath wurde Se. Majestät von der dort aufgestellten Schuljugend begrüßt.

**Düsseldorf**, 19. September. Der Kaiser drückte gestern Abend nach Beendigung des von den Ständen und der Stadt veranstalteten Festes, welchem Derselbe bis zum Schlusse beigewohnt hatte, dem Landtagsmarschall Fürsten zu Wied und dem Oberbürgermeister Becker seinen Dank für das schöne Fest aus. Die Kaiserin hatte sich früher zurückgezogen. Heute Morgen 9 Uhr begab sich der Kaiser nach Wevelinghoven, wo um 10 Uhr die große Parade über das 7. Armeekorps abgehalten wird. Auf der Fahrt nach dem Bahnhofe in Benrath wurde der Kaiser von der dort aufgestellten Schuljugend begrüßt.

## Ausland.

**Paris**, 18. September. Heute waren hier wiederum Gerüchte über erneuerte Vermittlungsversuche zwischen Frankreich und China verbreitet. Die „Liberte" erwähnt diese Gerüchte und fügt hinzu, daß sie Ursache habe, anzunehmen, Fürst Bismarck unterstütze in wirksamer Weise die Bemühungen behufs einer gütlichen Einigung. Die guten Dienste des Reichskanzlers seien denn auch nicht ohne Einfluß auf die versöhnlichen Dispositionen geblieben, welche man dem Hofe von Peking zuschreibe, sowie auf die Entschließungen derjenigen Macht, welche die Rolle eines Vermittlers übernehmen könnte. Wie vorausgesehen wurde, ist keine Bestätigung des gestrigen Telegramms der „Agentur Reuter" über einen neuen Sieg des Admirals Courbet eingetroffen. Deshalb kann kaum noch an der Ungenauigkeit der erwähnten Meldung gezweifelt werden. Der von verschiedenen ministeriellen Organen, namentlich vom „Temps" wegen seiner angeblichen Nachlässigkeit stark angegriffene ehemalige französische Geschäftsträger in Peking, Vicomte de Semaé, hat von Jules Ferry die Ordre erhalten, sofort nach Frankreich zurückzukehren. Der Minister Patenotre ist dagegen angewiesen worden, in Shanghai zu verbleiben. (Nat.-Ztg.)

---

## Stettiner Nachrichten.

**Stettin**, 20. September. Die Getreidepreise sind in letzter Zeit bedeutend gesunken und wenn auch die Folgen davon in unserer Stadt noch nicht bemerkbar sind, so macht sich in Berlin doch bereits die Wirkung auf den Preis des Brodes bemerkbar. Verschiedene Bäcker daselbst versenden an ihre Kunden Zirkulare, in denen sie mittheilen, daß sie 6 Pfund weißes reines Roggenbrod von jetzt ab für 50 Pfennig verkaufen. Bisher bekam man für diesen Preis $4^1/_2$, höchstens 5 Pfund ausgebackenes Brod.

— Vor einigen Tagen hat sich unter den hiesigen städtischen Lehrern ein „Pädagogischer Verein" gebildet. Derselbe erstrebt hauptsächlich Förderung seiner Mitglieder durch eine stetige Bildungsarbeit an sich selbst, die Anbahnung eines freundschaftlichen Verkehrs seiner Mitglieder und deren Familien untereinander, Hebung der Schule und Herstellung näherer Beziehungen zwischen Schule und Haus. Besonders der letzt Punkt soll hervorragend gepflegt werden, indem der Verein auch dem größeren Publikum bei der Wahl der Schulen für ihre Kinder, bei der Berufswahl und der Beantwortung ähnlicher Fragen mit fachmännischem Rath zur Seite stehen will. Bei der leider noch in den weitesten Kreisen herrschenden großen Unklarheit über die einfachsten pädagogischen Fragen, bietet sich dem Verein ein reiches Arbeitsfeld dar und läßt sich um so mehr auf eine segensreiche Thätigkeit desselben hoffen, als an seinen Versammlungen, die vorläufig alle 14 Tage stattfinden, auch Nichtlehrer theilnehmen können. Der Vorstand besteht aus den Herren Rektor Lindemann, Hauptlehrer Bendzinla, Lehrer Sielaff, Lehrer Brüssow und Lehrer Diedrich.

— In Bezug auf die Bestimmung des § 115 der Reichs-Gewerbeordnung, nach welcher die Gewerbetreibenden (bei Strafe) verpflichtet sind, die Löhne ihrer Arbeiter baar in Reichswährung auszuzahlen und denselben keine Waaren kreditiren dürfen, hat das Reichsgericht, IV. Strafs., durch Urtheil vom 27. Juni d. J. ausgesprochen, daß der Arbeitgeber nicht nur seinen Arbeitern keine Waaren kreditiren, sondern auch Waaren nicht zur Tilgung der Lohnforderungen verabfolgen darf, selbst wenn die Arbeiter sich damit ausdrücklich einverstanden erklärt haben. Ferner hat das Reichsgericht in derselben Strafsache ausgesprochen, daß die im § 115 der Reichs-Gewerbeordnung ausnahmsweise gestattete Verabfolgung von Lebensmitteln zu den Anschaffungskosten an die Arbeiter in Anrechnung auf ihre Löhne eine unmittelbare Verabfolgung Seitens des Arbeitgebers selbst als Lieferanten an die Arbeiter voraussetzt; dagegen ist die Verabfolgung von Lebensmitteln durch einen dritten Lieferanten nicht statthaft.

— (Personal-Chronik.) Instituirt sind: der bisherige Gefängnißprediger Ziemer in Stettin als Pastor in Boock, Synode Pasewalk; der bisherige Diakonus Cyrus in Wollin als Pastor in Leba, Synode Lauenburg; der Superintendent Lindemann, bisher in Wendisch-Tychow, Synode Schlawe, als Pastor in Lanzig, Synode Rügenwalde; der Pastor Lindemann, bisher in Casimirshof, Synode Bublitz, als Pastor in Wendisch-Tychow, Synode Schlawe; der bisherige Diakonus Schwing in Bergen a. Rüg. als Pastor in Eixen, Synode Franzburg; der Pastor Täge, bisher in Züssow, Synode Greifswald Land, als Pastor in Ahrenshagen, Synode Barth. — Die nachbenannten Kandidaten des Predigtamts: Robert Gustav Otto Baumann, Ernst Gotthard Bluth, Ulrich Hermann Otto Bublitz, Hermann Johann Ludwig Gentzke, Wilhelm Albert Julius Helterhof, Theodor Hermann Osterwald, Theodor Albert Ferdinand Schulz, Emil Albert Ludwig Tank, Otto Ernst Daniel Wenzel sind nach der im April v. J., April, Juni, August d. J. bestandenen Prüfung pro ministerio für wahlfähig zum evangelischen Predigtamte erklärt worden.

Pfarr-Vakanzen: Die Pfarrstelle in Ahlbeck, Synode Ueckermünde, königl. Patronats zum 1. Oktober d. J. Die Wiederbesetzung erfolgt durch die Kirchenbehörde. Einkommen 3052 M. nebst freier Wohnung; bis 1. April 1891 ist ein Emeritendrittel an den kirchlichen Pensionsfonds zu entrichten. — Die Pfarrstelle in Cono, Synode Wollin, ein Unikum königl. Patronats, zum 1. Oktober. Die Wiederbesetzung erfolgt durch die Wahl der vereinigten kirchlichen Gemeinde-Organe der Parochie. Einkommen 3300 M nebst freier Wohnung. — Die Pfarrstelle in Groß-Grunow, Synode Dramburg, Privatpatronats mit 3 Kirchen, zum 1. Oktober d. J. Einkommen 2597 M. neben freier Wohnung. — Die Pfarrstelle zu Cummerow, Synode Penkun, Privatpatronats mit 2 Kirchen, zum 1. Januar 1885. Einkommen 8926 M. nebst freier Wohnung, wovon jedoch das Emeritendrittel zu entrichten ist. — Das Diakonat zu Gollnow, mit welchem die Pfarrstelle zu Buddendorf verbunden ist, zum 1. Januar 1885. Einkommen 4270 M. nebst freier Wohnung. — Die Pfarrstelle zu Petznick, Synode Jacobshagen, mit 2 Kirchen, zum 1. Januar 1885. Besetzung durch die gemeinschaftliche Wahl des königlichen Patronats von Petznick und des Privatpatronats von Werder. Einkommen 6400 M. nebst freier Wohnung.

Der bisherige Gerichts-Referendarius Gans Edler Herr zu Putlitz ist zum Regierungs-Referendarius bei der königlichen Regierung zu Stettin ernannt worden. — Der bisherige Zeugfeldwebel August Collin ist vom 1. Oktober d. J. ab zum Polizei-Kommissarius bei der königlichen Polizeidirektion in Stettin ernannt worden. — Der erste Seminarlehrer Lochmann zu Creuzburg O.-Schl. ist zum Direktor des königlichen Schullehrer-Seminars zu Pölitz ernannt worden. — Am Gymnasium zu Stolp ist die Anstellung des bisherigen Hülfslehrers am königlichen Pädagogium zu Putbus, Friedrich Roever, als ordentlichen Lehrers genehmigt. — Die provisorisch angestellten Lehrer Kurowsky zu Stettin und Raschke zu Pölitz sind fest angestellt worden.

— Eine Angelegenheit, welche schon lange die Bewohner Wollins beschäftigt und auf deren Ausgang man daselbst in den weitesten Kreisen mit Interesse wartet, beschäftigte die Strafkammer III des hiesigen Landgerichts in ihrer gestrigen Sitzung. Es betrifft eine Anklage wider den Rentier Bernhard Meyer aus Wollin wegen Betrugs und Verleitung zum Meineid; Meyer war ca. 12 Jahre Stadtverordneter und später eine Reihe von Jahren Rathsmann der Stadt Wollin, in letzterem Amt war ihm im Jahre 1881 u. A. die Leitung des dortigen Bollwerksbaues übertragen, er hatte zum Schneiden der für diesen Bau nöthigen Bretter die Brettschneider Heinke und Tietke angenommen und erhielten dieselben für das Schneiden von 100 laufenden Fuß 2,75 M. Die Anklage legt dem M. nun zur Last, daß er den genannten Arbeitern thatsächlich nur 2,50 M. für 100 Fuß gezahlt und den Ueberschuß von 25 Pf. für sich genommen habe, indem er den Arbeitern erklärt habe, daß „er als Rathsmann auch etwas dabei verdienen müsse". Ferner wird ihm zur Last gelegt, daß er bei Gelegenheit der Aufbesserung des Kommunalweges, welche Arbeit er gleichfalls leitete, auf die Rechnung einen Tag mehr gesetzt habe, als dabei gearbeitet sei und daß er den hierdurch erzielten Mehrbetrag gleichfalls für sich nahm. Im Ganzen soll er durch diese Manöver in 13 Fällen einen Vermögensvortheil von 52 M. 35 Pf. erzielt haben. Als die Angelegenheit bekannt wurde, soll er zu Brettschneider Tietke gegangen sein und denselben unter Zahlung von 75 M. ersucht haben, ein günstiges Zeugniß abzulegen und war deshalb auch Anklage wegen versuchter Verleitung zum Meineid erhoben. Bei der gestrigen Beweisaufnahme trat als Haupt-Belastungszeuge der Breitschneider Tietke auf, ein Mensch, welcher z. Z. eine wegen Diebstahls gegen ihn erkannte Zuchthausstrafe verbüßt. Obwohl der Gerichtshof beschloß, denselben nicht zu vereidigen, hielt der Herr Vertreter der kgl. Staatsanwaltschaft das Zeugniß desselben für völlig glaubwürdig, weil die Aussagen der übrigen Zeugen in keinem Punkte im Widerspruch mit den Auslassungen des T. standen. Der Herr Staatsanwalt hielt in Folge dessen auch die Anklage im vollen Umfange aufrecht und beantragte eine Zuchthausstrafe von 1 Jahr 10 Mon. Der Vertheidiger, Herr Rechtsanwalt Beermann, suchte nachzuweisen, daß die Aussage des Tietke gänzlich unglaubwürdig und daß es nicht möglich sei, auf diese Aussage allein hin eine Verurtheilung auszusprechen. Um die innere Unwahrscheinlichkeit derselben noch mehr zu beweisen, beantragte er, falls der Gerichtshof nicht schon jetzt auf Freisprechung erkennen wolle, Vertagung und Vorladung noch weiterer Entlastungszeugen. Nach kurzer Berathung beschloß der Gerichtshof auch diesem Antrage gemäß.

---

## Kunst und Literatur.

**Theater für heute.** Stadttheater: (Eröffnungs Vorstellung.) „Die Hugenotten." Große Oper in 5 Akten. Elysiumtheater: 12. Ensemble Gastspiel von Mitgliedern des Berliner Residenztheaters. „Cyprienne." Lustspiel in 3 Akten.

## Vermischte Nachrichten.

— Das große Reichs-Waisenhaus, für welches die „Reichsfechtschulen" gesammelt haben, soll in Bamberg errichtet werden.

— (Der Nordamerikaner.) Ein Hotel in Newyork heißt „Der Nordamerikaner" und auf dem Giebel desselben steht die hölzerne Statue eines Knaben mit nackten Knieen und nackten Ellbogen. Dieselbe erzählt die Geschichte eines Yankeeknaben David Reinolds, über den die Schriftstellerin Marie Child berichtet: Er war zwölf Jahre alt, als er vor ungefähr fünfzig Jahren nach Newyork kam und keinen rothen Heller in der Tasche hatte. Man sagte, er sei von Hause entlaufen; jedenfalls war er allein und kannte Niemanden. Müde und hungrig lehnte er an einem Baum, der da stand, wo jetzt ein Seitengebäude des Hotels steht. Jedem, der vorüberging, sah er in die Augen, selten Einer auf ihn. Er fühlte sich gänzlich verlassen, ihn hungerte, und während er nachsann, wie er sich auf ehrliche Weise ein Stück Brod verschaffen könnte, fragte ihn ein Herr, ob er seinen Koffer nach dem Quai tragen wollte. David war schnell bereit und erhielt 25 Centimes. Einen kleinen Theil vergönnte er sich zu Brod; für das Uebrige kaufte er Obst, um es wieder zu verkaufen, stellte sich an besagten Baum und hatte in Kurzem seinen kleinen Vorrath mit Gewinn abgesetzt. Das vermehrte Kapital legte er nun in gleicher Weise an, und sei es, daß er sein Geschäft mit amerikanischer Pfiffigkeit betrieb: es währte nicht lange, so hatte er unter dem Baume einen Tisch. Dann kaufte er eine kleine Bude und errichtete sie im Schatten des Baumes. Dann kaufte er ein Stück Land mit einigen Gebäuden darauf und zuletzt riß er die alte Bude und die alten Häuser weg und baute das jetzige große Hotel. Der Baum dünkte ihm seine Heimath; hier war ihm in der fremden Stadt der erste Glücksfall begegnet, und von Tag zu Tag, von Monat zu Monat hatten die freundlichen Zweige seine aufblühenden Verhältnisse gesehen. Er mochte den Baum nicht missen, der ihn in den Tagen der Armuth und der Versuchung treu geschirmt, und als er bei Erweiterung des Hotels weichen mußte, sollte er wenigstens nicht ganz vernichtet werden. Der reiche Mann ließ aus dem geliebten Baume sein Bild schnitzen, das ihn als Knaben darstellt, ein Memento seines kleinen Anfangs und seiner dankbaren Erinnerung; und damit er ja nie vergäße, wie arm er einst gewesen und das Bildniß eine wahre Geschichte erzähle, mußte der Künstler die nackten Knie und die nackten Ellbogen zeigen.

— Eine neue Textil-Pflanze, welche den Namen „Kappe" erhalten hat, erregt in Europa ziemliches Aufsehen. Sie wurde zuerst auf der Amsterdamer Ausstellung im vorigen Jahre öffentlich bekannt gemacht und ist auf Java heimisch. Wenn die Faser sorgfältig zubereitet wird, sieht sie wie Wolle aus und gekräuselt kann sie zu mäßigen Kosten als Polster-Material oder für Matratzen benutzt werden. Sie kann auch gesponnen und gefärbt werden. Aber das faserige Aussehen, welches sie behält, deutet darauf hin, daß erst noch eine bessere Zubereitungs-Methode für sie erfunden werden muß, wenn sie die großen Erwartungen erfüllen soll.

---

## Telegraphische Depeschen.

**Skierniewice**, 18. September. Der Kaiser und die Kaiserin haben sich heute Morgen zur Jagd begeben, von welcher dieselben 8 Uhr Abends zurückkehrten.

Die Großfürstin Maria Pawlowna ist Mittags nach Amsterdam gereist; Großfürst Nikolaus der Aeltere und Minister von Giers haben Skierniewice verlassen.

**Rom**, 19. September. Die „Agenzia Stefani" meldet aus Tripolis, daß im ganzen Vilajet vollständige Ruhe herrsche; das Gerücht von einem Aufstande in einer Ortschaft im Innern sei unbegründet.

**London**, 19. September. Das „Reuter'sche Bureau" meldet aus Tientsin, wegen der erfolgten Beschießung des englischen Kanonenboots „Zephyr" durch die Kimpaiforts habe die chinesische Regierung dem englischen Gesandten gestern ihre Entschuldigung aussprechen lassen.

**Kairo**, 18. September. Der Ministerpräsident Nubar Pascha machte heute den einzelnen hier anwesenden Kommissarien der Staatsschuldenkasse die Mittheilung, daß der Ministerrath einen Beschluß gefaßt habe, nach welchem die speziell für die öffentliche Schuld bestimmten Einkünfte nicht mehr an die Staatsschuldenkasse abzuführen seien, sondern an das Finanzministerium. Letzteres werde für die Zahlung der nächsten fälligen Kupons der privilegirten und unifizirten Schuld Sorge tragen. Nubar Pascha theilte ferner mit, daß den Gouverneuren bereits die erforderlichen Instruktionen zugesandt worden seien, damit dieselben die für die öffentliche Schuld bestimmten Einkünfte und ebenso die Einkünfte aus den Verwaltungen der Eisenbahnen, der Telegraphen, der Zölle und der Eingangsgebühren zum Hafen von Alexandrien in Empfang nehmen.

**Kairo**, 18. September. Der Minister der Finanzen hat an die Verwaltung der Staatsschuldenkasse ein Schreiben gerichtet, in welchem er mittheilt, daß angesichts des für Ende Oktober bevorstehenden Defizits von 33,000 Pfd. Sterl. und der Unmöglichkeit, Geldmittel zu beschaffen, der Ministerrath beschlossen habe, die öffentlichen Einkünfte zunächst nicht zum Zweck der Liquidation der unifizirten Schuld zu verwenden, und sich veranlaßt gesehen habe, die Gouverneure der Provinzen zu ersuchen, die Direktoren der Zollämter und die Verwaltungen der Eisenbahnen anzuweisen, bis zum 25. Oktober für erstere bezw. bis zum 15. Oktober für letztere, alle Beträge, welche die für die Einlösung der nächsten fälligen Kupons erforderlichen Summen übersteigen, an den Finanzminister abzuführen. Nach den angeführten Terminen sollen die Zahlungen an die Staatsschuldenkasse wieder aufgenommen werden.

---

im Durchmesser haltenden Hütte befand sich ein Pfahl; oben an der Decke hingen verschiedene Waffen und Geräthe; zur Rechten hockten 10 bis 15 Weiber laut- und bewegungslos neben- und aufeinander, und zur Linken stand eine große Holzkiste von etwa 1 cbm., schmucklos, nur mit schwarzem Reps benagelt — der Sarg Ketschwayos.

Der König war nach seinem Tode in hockender Stellung in wollene Decken gewickelt worden, dann hatte man ihn in diese Kiste gepreßt, dieselbe zugenagelt, und hier verweste der Leichnam nun seit beinahe zwei Monaten, stets umgeben von trauernden Weibern. Rings um den Boden der Kiste (die viel größer wie die Thür der Hütte war, und zu deren Hereinschaffung man das ganze Haus emporgehoben hatte) war Erde gehäuft, und hierin lag wohl die Ursache der Geruchlosigkeit. Ich verweilte längere Zeit in der Hütte, leuchtete rund um den Sarg, besah mir jede einzelne der Wittwen, war aber doch froh, als ich glücklich durch den niederen Eingang wieder ins Freie gekommen war. Draußen lauerte eine Menge ganz hübscher Weiber auf mich, und ich sprach den Wunsch aus, alle Frauen meines verstorbenen Freundes vor mir zu sehen. Dem Wunsche wurde Folge gegeben, und bald hockten über 30, wegen der Trauer unfrisirte und unbekleidete Wittwen um mich herum.

Eine trotz ihrer mangelnden Bekleidung äußerst respektabel aussehende ältere Dame erkundigte sich nach meinen Befehlen, und ich erwiderte ihr, daß allein der Wunsch, die Bekanntschaft von so viel Jugend und Schönheit zu machen, mich bewogen hätte, sie zu belästigen; sie möge mir aber gestatten, ihnen allen als Zeichen meiner ausgezeichnetsten Hochachtung zwei Goldstücke zu verehren; das eine möge sie selbst entgegennehmen, das andere wünschte ich der letzten und jüngsten Gattin meines Freundes zu überreichen. Wie ich erwartet, kroch halb verlegen, halb glücklich, in Unschuld und Sonnenschein gekleidet, ein wirklich sehr hübsches Mädchen vor und nahm seine Guinee in Empfang. Die Antwort der alten Dame war sehr spaßhaft: „Sie hätte, da sie mit Ketschwayo in England war, schon manchen Weißen gesehen, aber keinen, der ihr uneigennützig so viel geschenkt hätte." Dabei erhob sie den rechten Arm, mit ihr alle anderen: Zwei Schnalzlaute: „ngkosa! Besten Dank! Gebieter!"